Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 39 (1952)
Heft: 1: Schweizerische Wohnhochhäuser

Artikel: Vom Spielerischen in der Strenge
Autor: Leitl, Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-30196

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Teil einer größeren Slumgegend, die nicht nur aus Wohnvierteln, sondern auch aus heruntergekommenen Geschäfts- und Industrievierteln bestand. Das Resultat dieser Sanierungsversuche war meist negativ, da die größere Slumgegend das neugebaute Wohnviertel einfach überwucherte und wieder zu einem Slum machte. Diesmal wird man also größere städtische Einheiten in Angriff nehmen und dafür Sanierungsprogramme ausarbeiten, die einen ganz bestimmten Teil eines konkreten und umfassenden Stadtbauplanes darstellen. Von größter politischer Bedeutung ist hierbei die Bestimmung, daß ein solcher Stadtbauplan vorhanden sein muß und daß jede Initiative für ein Sanierungsprogramm von lokaler Seite her aufgebracht werden muß. Es ist also nicht die Bundesregierung, welche sich die Slumgegenden in den verschiedenen Städten Amerikas aussucht und sie dann unter Mitarbeit der Kommunalregierungen zu sanieren versucht, sondern es sind die lokalen Regierungen der Städte und Kommunen, welche das Sanierungsprogramm ausarbeiten und durchzuführen haben mit finanzieller Hilfe durch den Bund und einem Minimum von Bundesaufsicht.

Dieses grundlegende Prinzip ist für die amerikanische Wohnungspolitik charakteristisch. Es wird nichts von der Regierung diktiert; Vorschläge und Lösungen kommen nicht von oben herab, sondern werden von unten hinaufgeschickt zur Begutachtung und Bewilligung. Weiterhin wird die eigentliche Planung und der Bau der Sanierungsprojekte an private Architekten und Bauunternehmer vergeben, und es bleibt den lokalen Behörden überlassen, ob sie das für Sanierungszwecke angekaufte oder enteignete Land an solche Privatunternehmer verkaufen oder verpachten wollen.

Vom Standpunkt der Regionalplanung geht der «Housing Act of 1949» natürlich nicht weit genug, da er sich nur auf Wohnviertel beschränkt. Es ist aber zu erwarten, daß die hierunter erzielten Resultate die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit der Regionalplanung überzeugen und das Bewußtsein hervorrufen werden, daß wir mit unseren Städten auch unser wirtschaftliches Leben bauen, das unter Anwendung gesunder Regionalplanung, auf Grund der oben beschriebenen demokratischen Prinzipien, wesentlich ökonomischer gestaltet werden kann.

Die menschenunwürdigen Wohnungen, in denen der «Drittel der Nation» wohnte, sind im Verschwinden begriffen, und das noble und weitgesteckte Ziel des Kongresses der Vereinigten Staaten, die «Sicherstellung einer anständigen Wohnung in einer gesunden Umgebung für jede einzelne amerikanische Familie», ist in Sichtweite gerückt.

Vom Spielerischen in der Strenge

Von Alfons Leitl*

Alfred Roth hat vor einigen Monaten in der Zeitschrift «Werk» einen bemerkenswerten Aufsatz über die Situation der Architektur an der Wende von der ersten zur zweiten Jahrhunderthälfte veröffentlicht. Er hat darin eine rätselhafte Angst vieler Architekten vor der Fläche verzeichnet. Er sieht in dem Ausweichen vor der klaren Fläche einen bedauerlichen Verzicht auf eine der modernen Architektur eigene Wirkung.

Man könnte diese Feststellung dahin erweitern, daß die Wiederentdeckung der Fläche im Bauen der Gegenwart zugleich ein überzeitliches Element, ein Urelement der Architektur zurückgebracht hat. Und daß wir nun allen Anlaß hätten, die lange verlorene Einfachheit und Eindeutigkeit als einzig tragfähige Grundlage einer gesunden Entwicklung zu hüten. Zweifellos haben die Architekten bei weitem noch nicht alle Möglichkeiten großer baulicher Wirkungen, die im Gebrauch der elementaren architektonischen Mittel liegen, ausgeschöpft, ja sehr viele sind gar nicht recht zu ihnen vorgedrungen, weil sie auf dem Wege dahin ständig über abgenutzte Requisiten der architektonischen Garnierung stolpern. Sieht man so die Architektur der letzten sechzig Jahre als einen noch nicht abgeschlossenen Genesungsprozeß an, was für das allgemeine Bild wohl richtig ist, so wäre ein allzu hastiges Aufgeben einer eben erst erreichten Position tatsächlich gefährlich.

Nun macht sich freilich in der modernen Architektur, und nicht bei ihren schlechtesten Vertretern, eine Tendenz zur Gliederung, zur Bewegung, zum Linienspiel, zum Ornamentalen bemerkbar, und es erhebt sich die Frage, ob damit die modernen Architekten selbst ihre

* Wir übernehmen diese Ausführungen mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers aus der Julinummer 1951 der von ihm herausgegebenen ausgezeichneten Zeitschrift «Baukunst und Werkform» (Frankfurt am Main), da sie eine höchst anregende Weiterführung der in unserem letztjährigen Märzheft eingeleiteten Diskussion bringen. Red.

eigene, das heißt die von ihnen vertretene Baukunst gefährden. Bedeutet die Vorliebe für bewegte Oberflächenstrukturen, nennen wir es den Einzug der Wellasbestplatte in die Baukunst (die gestäbten Brüstungen, kannellierten Wände, Wellblechbalkone sind Kinder der gleichen Sehnsucht), bedeuten die Kurven in den Grundrissen, die mit Vorliebe geschwungenen Treppenläufe, das Ausweichen vor dem rechten Winkel in schräggestellten Wänden und ausgerundeten Räumen, Rückfall ins Ornamentale? Ist es eine Gefahr für noch nicht ganz gesicherte architektonische Grundwerte? Ist es eine Mode, die demnächst durch eine neue abgelöst wird?

Zum ersten, zur Gefährdung noch nicht gesicherter Werte: Hier spricht sich unsere durch eine merkwürdige Kluft gekennzeichnete Zwischensituation aus; auf der einen Seite der Aufmarsch der historischen Requisiten mit der konstruktiven Rückversicherung in Beton, Abbild der Zaghaftigkeit und der Zeitunsicherheit; auf der andern Seite aus einer vielleicht verfrühten Sicherheit im Neuen der Hang zum Spielerischen. Wo sind wir nun alle wirklich gemeinsam beheimatet, wo könnten wir uns alle treffen? Nun, es dürfte sich keiner hindern lassen, den zweiten Schritt zu tun, nachdem er den ersten getan hat, nur deshalb, weil ein anderer sich überhaupt nicht in Bewegung gesetzt hat. Wenn ein Weg, der von den ersten Vorgängern mit einiger Mühe bereitet wurde, erst genügend fest ist, kommen die Späteren oft erstaunlich schnell nach. Wir dürfen in diesem Punkt ausnahmsweise einmal der natürlichen Entwicklung etwas zutrauen. Wir dürfen also keinen schöpferisch Voranschreitenden zwingen wollen, lediglich aus Gründen der baupädagogischen Disziplin auf einem bestimmten Punkte auszuharren. Dazu kommt etwas anderes: Vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren, wir erinnern uns an die Breslauer Ausstellung Wohnung und Werkraum, mußte man beinahe den interessanten Grundrißgebilden Hans Scharouns skeptisch gegenüberstehen. Seine Versuche standen ziemlich isoliert inmitten des ernsten Bemühens, zunächst das ABC des Bauens zu ordnen, den Sachzwecken zu ihrem Recht zu verhelfen und alte und neue Konstruktionen richtig zu gebrauchen, lauter Dinge, deren man erst sicher sein muß, ehe man anfangen kann, eine Ordnung zu überspielen. Heute wird sich kein Mensch mehr über Hans Scharoun aufregen, da es genügend Architekten gibt, wenn auch noch nicht genug, die das ABC wirklich beherrschen, und da überall in der Welt viele Zeugen entstanden sind für eine architektonische Sprache, mit der man nicht nur von der Alltäglichkeit, sondern vielleicht auch einmal von den heiteren Dingen reden kann (gelegentlich). Deshalb dürfen wir auch einmal selbst den Fortgang der Zeit ins Feld führen, der manches geändert, manches Fragwürdige abgestoßen, vieles Wesentliche gesichert und gefestigt hat. Wenn man heute noch in jedem zweiten gegen die Baukunst der Gegenwart gerichteten Aufsatz die berühmte Wohnmaschine Corbusiers zitiert findet, die zur Klarstellung der Begriffe vielleicht doch einiges beigetragen hat, für keinen Architekten aber den Charakter eines dauernd gültigen Evangeliums hat, geschweige, daß er etwa ein Haus formal mit einer Maschine verwechselt, was jene verspäteten Aufsatzschreiber offenbar meinen – wenn also der oberflächlich von außen her Urteilende die innere Konsolidierung des Bauens nicht wahrnehmen will, wir selbst müssen es dann wenigstens besser wissen, wir dürfen unserer Sache sicher sein.

Zum zweiten: Ist die neue Bewegungsfreude in der Architektur eine Zeitlaune? Hat sie den Charakter einer Mode? Wir sind entsetzlich empfindlich gerade gegen die Verwechslung von Schneiderei und Architektur. Denn wir haben zu viele kurzlebige Originaleinfälle erlebt, um nicht ein sehr strenges Gefühl dafür zu haben, daß das Typische, also das für die große Zahl der Regelfälle Gültige mehr Widerstandskraft und größere Lebensfähigkeit hat als das auf den zufälligen Sonderfall Abgestimmte, als das Stimmungsmäßige: seiner Natur nach Flüchtige und Vorübergehende. Es wird leicht fatal; sobald nämlich die Voraussetzungen, aus denen es entstand, nicht mehr da sind. Es ist wie ein ewig erzählter, damit erstarrter Witz, der peinlich im Raume hängt, weil man seine befreiende Spontaneität, seine raketenhafte Augenblickswirkung eben nicht verewigen kann.

Das Spezielle, wenn es über seine Einmaligkeit hinaus auch eine überpersönliche Bedeutung haben soll, ist deshalb immer nur das Allgemeingültige auf den besonderen Fall angewendet. Und deshalb läuft letztlich die gesamte Erneuerung des Bauens darauf hinaus, jegliche Aufgabe ihrem besonderen Wesen nach zu erfassen, das Typische ihrer Voraussetzungen und ihrer Lösung zu ermitteln und weiterzugeben. Dabei ist «Typisches» nicht zu verwechseln mit einem unverrückbar festgenagelten Schema-Typ, der möglichst noch amtlich «erarbeitet» und verbindlich vorgeschrieben ist («im Zuwiderhandlungsfalle» die Kredite gesperrt, Genehmigung verweigert, Baustelle stillgelegt wird).

Das sind nun sehr allgemeine Weisheiten. Ihre Weisheit ist allerdings so groß, daß sie sich selbst da findet, wo man es nicht vermutet. Daß sich das Typische – so haben wir es jedenfalls erlebt – *durch das Modische hindurch* entwickelt und daß sich im Modischen bisweilen ernstzunehmende Tendenzen ankündigen. Der Dynamismus der ersten Nachkriegszeit, die Kohlestiftphantastik Mendelsohns, der ganze kraftmeiernde Schwung der damaligen Wettbewerbe, als zeitbedingte Mode bald verrauscht, verbarg unter all seinen Wucherungen doch ein Stück Echtes: den Drang nach einer freieren, nicht ausschließlich an das statische Schema der Symmetrie gebundenen Ordnung. Davon ist etwas als bleibend in den architektonischen Alltag und in die städtebauliche Begriffswelt eingegangen, nämlich die freie, sinnvoll gegliederte Komposition von Bauelementen, Räumen und Baumassen.

Unterstellen wir deshalb ruhig einmal, die Wellplat-

tenbrüstungen an dem Geschäftshaus Gutbrods in Stuttgart hätten mehr Zeit- als Ewigkeitscharakter, so könnten wir doch einiges daraus entnehmen. Wir halten es nicht für Zufall, auch nicht etwa für ein Zeichen architektonischer Proletarisierung, wenn an die Stelle einer vermutlich kostspieligeren Verkleidung mit geschliffenen und polierten Platten bei dem Hause in Stuttgart und in anderen Fällen die gewellte Platte tritt. Nach der Entdeckung der Werkstoffe in ihrer natürlichen Schönheit, diese aber ausschließlich in der Fläche gesehen, beginnt den Architekten allmählich ein plastisches Element zu interessieren. Der kritische Historizist bemerkt befriedigt: aha.

Natürlich aha! Wer außer den Nichtverstehenden behauptet, daß der von zeitbedingten, daher abgebrauchten Mitteln absehende Baumeister sich weniger für Baukunst interessiere als die Adepten der Stilgeschichte? Es geht ihm ja im wesentlichen um das gleiche wie allen Baumeistern vergangener, abgeschlossener Bauepochen, um einen Bauausdruck aus dem aktuellen Dasein, den geistigen und technischen Kräften der Zeit. Deshalb wäre das mildtätige Angebot von erprobten Pilastern, Kartuschen und dergleichen für seine etwaigen plastischen Ambitionen kaum diskutabel. Die Dinge müssen schon bei unserem bewußten Streben nach struktiven Zusammenhängen zunächst in einem solchen Verband bleiben. Das will nicht sagen, daß sich im Laufe architektonischer Entwicklungen struktive Formen aus ihrer ursprünglichen Aufgabe lösen und einen dekorativ begleitenden Charakter annehmen.

Wir glauben übrigens, daß jene ins Plastische gehenden Tendenzen bei den ihrer Sache schon sicher gewordenen Architekten nicht unbedingt als ein Zeichen schwächlicher Angst zu deuten sind. Kann es nicht – und diese Frage möchten wir ergänzend und beruhigend zu Alfred Roths Besorgnissen stellen – aus einer ständigen Zunahme des Konkreten im modernen Bauen kommen? Erinnern wir uns daran, daß das neue Bauen anfangs die Fläche bewußt als eine gespannte Membrane, als neutrale Raumumgrenzung nahm und daß es sich weniger für die Elemente, aus denen die Wand entstand, interessierte, weil ihm der Raum in seiner einfachsten Gestalt, vier Wände und ein Dach, das erste und wichtigste Anliegen war. Deshalb wurde vielfach die innere Struktur der Wand nach innen wie nach außen vernachlässigt, bisweilen sogar bewußt unterdrückt, sowohl im technischen Aufbau (völlig plan ausgeriegelte Stahlbetongerippe mit einer fugenlosen Putzhaut überzogen, wobei sich das Gerippe, wenn nicht gut isoliert, doch als Streifen im Putz durchsetzte) wie auch in der Bekleidung (hunderte Quadratmeter stumpfgestoßener Sperrholzflächen).

Deshalb kann man in der stärkeren Gliederung nach den Bauelementen einen weiteren Schritt zur Konkretisierung des Bauens, von der theoretisch wohl begründbaren und begründeten Vorstellung zur Anschaulichkeit architektonischer Ordnung sehen.

Wir erleben sogar eine immer genauere Differenzierung der Bauglieder und ihrer Eigenschaften. Denn in dem gleichen Maße, wie sich die Fläche in den zusammengesetzten, nicht monolithischen Bauweisen aufgegliedert, gewinnt sie an eigengesetzlicher Spannung, wo sie wirklich als ungegliederte monolithische Fläche den Raum umspannt. Sie löst sich aus der Starre des rechten Winkels, wird zur Höhlung und zur Schale und setzt so einer weithin noch in klassizistischen Begriffen befangenen Raumvorstellung ein raumschöpferisches Element entgegen, wenn man will, ein barockes oder einen Zug aus dem Jugendstil.

Wie ist es überhaupt mit dem Jugendstil? Betreten wir mit dieser Frage gefährlichen Boden? Ohne Zweifel hat sich unser Urteil über den Jugendstil gewandelt. Wir sind nach jahrzehntelanger Verachtung eben dabei, den Aufbruch des Jugendstils neu zu sehen, ihn in Ausstellungen zu würdigen und gerechter zu werten. Ja es besteht bei ernsten Betrachtern, wie Rudolf Schwarz, die Meinung, der Jugendstil sei der letzte festliche Aufschwung der Architektur gewesen. Er sei nicht zu Ende gekommen, und etwas von diesem heimlichen Feuer müsse einmal wieder im Bauen aufleuchten. Lassen wir für den Jugendstil zumindest gelten, was wir von den Architekturmoden und ihren versteckten Wahrheitskernen sagten, so werden wir an dieser These nicht ohne weiteres vorbeikönnen. Die neue Architektur hat, so scheint es, mittlerweile die ersten Schritte zum Festlichen, zur Heiterkeit, ja zum Spiel getan. Sie könnte vollenden, was an richtigem und gültigem Streben im Jugendstil lag. Denn das Spielerische, das Gelöste wäre nicht mehr das Losgelöste, nicht mehr ein gefährdetes Spiel ohne Bindung. Anders als im Jugendstil begreifen wir das Bauen als eine sozial und technisch zu sichernde, nicht nur ästhetisch-künstlerische Ordnung. Es mag sein, daß die Erscheinungen, an die sich unsere Betrachtung knüpfte, im einzelnen sehr vorübergehender Natur sind. Es mag auch sein, daß die Freude an bestimmten Oberflächenstrukturen bald abgelöst wird durch andere Mittel. Aber daß der Architekt sich heute für eine Bekleidung entscheidet, die eine technisch bedingte Bewegung, aber eben gerade eine Bewegung zeigt, die aus der ebenen Fläche hervortritt, ist immerhin *auch* ein Symptom, ein kleines vielleicht, das aber mit jener in Grundrissen und Raumfiguren erkennbaren Auflockerung gemeinsam zu begreifen ist. Mit dieser Freude am Spiel braucht man nicht das Gefüge der Architektur gefährdet zu sehen. Nur weil sich dieses Gefüge bereits so gefestigt hat, ist es erlaubt, solchen Gedanken nachzugehen, solche Schritte über die Strenge hinweg zum begleitenden Spiel zu tun.

Daß in allem Abweichen von der strengen Regel eine Gefahr liegen kann, ist dabei nicht zu übersehen. Deshalb besteht die Warnung Alfred Roths zu Recht. Wir wollen ihr nicht widersprechen. Doch kommt es immer auf die Hand an, die das Spiel führt. Wo aber wäre das Wesentliche in der Hand des Nichtkönners und des Gefallsüchtigen nicht in Gefahr?